

Joachim Rickes

## Emil Staiger und Thomas Mann\*

### 1. Einleitung

„Und noch desselben Tages empfing eine respektvoll erschütterte Welt die Nachricht von seinem Tode“<sup>1</sup> - die berühmte Schlusszeile aus „Der Tod in Venedig“ ist oft zitiert worden, um die öffentliche Resonanz auf den Tod Thomas Manns am 12. August 1955 in Kilchberg am Zürchersee zu charakterisieren. Aber ebenso kennzeichnete sie viele Reaktionen auf den Tod Emil Staigers am 28. April 1987 nur zwanzig Kilometer weiter südlich in Horgen. Schließlich waren beide, der Großschriftsteller und der Großgermanist, in Zürich über Jahrzehnte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Zugleich stellten sie - weit über Zürich hinaus - Figuren der Zeit- und Geistesgeschichte dar. Emil Staiger war in den fünfziger und sechziger Jahren einer der bekanntesten Vertreter des Faches, vielleicht der wirkungsmächtigste Literaturwissenschaftler seiner Epoche. Vor allem durch ihn wurde Zürich zu einer der ersten Adressen der Germanistik. Und bei aller berechtigten Kritik an bestimmten Aspekten seines Werkes hätte die Stadt Zürich Grund, anzuerkennen, wie viel Emil Staiger für Literatur, Wissenschaft und Kultur geleistet hat.

Das aber ist bislang kaum der Fall, wie der Vergleich mit Thomas Mann zeigen kann. Zürich ist zur Thomas Mann-Stadt geworden, hat den Lübecker Nobelpreisträger geradezu adoptiert: das Thomas Mann-Archiv, Thomas Mann-Vorträge, -Symposien, -Ausstellungen, -Publikationen, wohin man schaut. In Zürich über Emil Staiger zu sprechen, bedeutet dagegen bis heute keinesfalls, Eulen nach Athen zu tragen. Wenn überhaupt noch über ihn geredet und geschrieben wird, ist man als Außenstehender überrascht, wie einseitig negativ die Beurteilung ausfällt, wie wenig seine bleibenden Verdienste gesehen werden. Vielleicht kann eine neue Annäherung helfen, aus den alten Klischees und Vorurteilen herauszukommen.<sup>2</sup>

---

\* Überarbeitete und um die Schlussbemerkungen ergänzte Fassung eines Vortrags zur Emil Staigers 20. Todestag am 28. April 2007 am Deutschen Seminar der Universität Zürich.

1 Mann, Thomas, Der Tod in Venedig in: Mann, Thomas, Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, Band VIII Erzählungen, FaM., S. 525.

2 Vgl. dazu auch: Rickes, Joachim, Emil Staiger und die gegenwärtige Germanistik - Ein Diskussionsbeitrag zu Staigers 100. Geburtstag in: Wirkendes Wort (58) 2008, Heft 1, S. 143-156.

Im Folgenden geht es um Emil Staigers Sicht auf Thomas Mann, um die oft fehl eingeschätzte, zutiefst ambivalente Haltung, die der berühmte Germanist gegenüber dem noch berühmteren Schriftsteller zeitlebens einnahm. Anregende Anmerkungen finden sich bereits in Thomas Sprechers Buch „Thomas Mann und Zürich“ von 1992. Diese sind aber ganz der Sicht Thomas Manns verpflichtet. Dagegen gibt es bislang keine Darstellung der Staiger'schen Beurteilung Thomas Manns. Nachfolgend werden vier Staiger-Texte aus unterschiedlichen Lebensphasen heraus gegriffen. Neben dem umstrittenen Jugendaufsatz „Dichtung und Nation“ von 1933 und der „Doktor Faustus“-Rezension von 1947 handelt es sich um zwei wenig bekannte Manuskripte aus dem Staiger-Nachlass in der Zentralbibliothek Zürich: einen Text, der vermutlich 1935 im Umkreis von Manns sechzigstem Geburtstag entstanden ist sowie die Vorlesung „Erzähler des 20. Jahrhunderts“, die Staiger im Sommersemester 1965 an der Universität Zürich gehalten hat.

## 2. Thomas Manns „ästhetizistischer Snobismus“ - Der Aufsatz „Dichtung und Nation“ (1933)

Zunächst zu „Dichtung und Nation“ jenem Text des 25jährigen Junggermanisten, in dem angeblich Hitlers „Mein Kampf“ zustimmend zitiert wird. So behauptet es jedenfalls Julian Schütt in seiner Dissertation „Germanistik und Politik“.<sup>3</sup> Dieser Vorwurf trifft jedoch, wie Andres Isenschmid in einem *close reading* des Aufsatzes nachgewiesen hat, nicht zu.<sup>4</sup> Leider ist Schütts Darstellung typisch für die Art und Weise, wie gegen Staiger Vorurteile geschürt und Feindbilder gepflegt werden. Der Vorwurf, „Mein Kampf“ zustimmend zu zitieren, ist ein schwerwiegender - und bei genauer Lektüre ist Staigers Vorbehalt gegen das Hitler-Zitat

---

3 „Auch (Hitlers) ‚Mein Kampf‘ soll ihm einigen Eindruck gemacht haben (...) Staigers erster größerer Aufsatz Dichtung und Nation zitiert jedenfalls affirmativ daraus.“ Schütt, Julian, Germanistik und Politik - Schweizer Literaturwissenschaft in der Zeit des Nationalsozialismus, Zürich 1996, S. 65, vgl auch: *ibid.*, 66f.

4 Vgl. Isenschmid, Andreas, Emil Staiger und Peter Szondi in: Rickes, Joachim et al. (Hrsg.), 1955 : 2005 Emil Staiger und ‚Die Kunst der Interpretation‘, FaM et al, 2007, S. 181. Wie eine genauere Lektüre der Textpassage belegen kann, wird die in „Mein Kampf“ geäußerte Meinung von Staiger deutlich ironisiert. Er benutzt ein Hitler-Zitat über die Unterworfenheit des Menschen unter das Walten von Natur und Schicksal, um zu zeigen, dass „die geistigen Führer des neuen Reiches der Vernunft überhaupt ein tiefes Misstrauen entgegenbringen“ und stattdessen „die irrationalen Mächte, Kampf, Stammesehre, Blut und Boden als letzten Gehalt des Lebens“ preisen. Staiger, Emil, Dichtung und Nation in: Neue Schweizer Rundschau, 1. Jg (1933/34), S. 159. Damit wird - dies hat Schütt richtig nachgezeichnet - der aufklärerischen Rationalität des alten Staates Ungenügen bescheinigt. Es folgt jedoch - diesen Teil von Staigers Ausführungen hat Schütt einfach ignoriert - der Hinweis auf die bedenklichen Folgen im neuen Staat. Staiger spottet: „(...) so gelangt hier die unerschrockene Konsequenz, auch wenn die Jünger es nicht wahr haben wollen, zur ‚blonden Bestie‘, zur blinden Machtgier und Leidenschaft, zu einer Gemeinschaft, die Schillers rigorose Sprache mit dem Grenzbegriff ‚Naturzustand‘ bezeichnen würde.“ *Ibid.*, S. 160 (Herv. J.R.). Gerade weil Schütt die Technik des rhetorische „Maskeradespiel(s)“ (Schütt, S. 66) in Staigers Text erkannt hat, erscheint seine einseitige Bewertung als merklich voreingenommen.

unübersehbar. Bedauerlicherweise haben die Rezensenten wie die Fachkollegen Schütts Darstellung stets ungeprüft übernommen.

Allerdings ist Staigers Aufsatz nicht zufällig bis heute umstritten. In seiner juvenilen „Besinnung auf Schiller“ werden die idealistischen Kategorien der „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen“ recht fragwürdig auf die Situation im nationalsozialistischen Deutschland des Jahres 1933 übertragen.<sup>5</sup> Mit Blick auf die deutsche Gegenwartsliteratur stellt Staiger in harter Kontrastierung zwei Kunst- bzw. Literaturauffassungen gegenüber, eine überkommene, individualistische und eine neue, auf das öffentliche Leben gerichtete Kunst. Thomas Mann wird dabei zwar mit Respekt genannt, Staiger rechnet ihn jedoch den „bis vor kurzem geltenden Namen (...) einer durchaus ästhetizistischen Kunst“ zu. Diese entziehe sich „bewußt allem Treiben der Zeit“ und kultiviere stattdessen „subtilste Gefühle“<sup>6</sup>. Die unbestrittene poetische Schönheit ihrer Dichtungen sei „durch eine quälende Distanz vom Ganzen des Volkes teuer erkaufte“. Am Beispiel von Rilkes Spätwerk fällt das Schlüsselwort für das von Staiger konstatierte Defizit: „In den Duineser Elegien (...) ist jeder *Wille zur Gemeinschaft* erloschen.“ (Herv. J.R.) Bei Thomas Mann räumt Staiger ein, dass er am Anfang seiner Laufbahn noch in „Führung mit weiteren Kreisen der Nation“ stand: „Die ‚Buddenbrooks‘ gehören zum geistigen Eigentum der deutschen Familie.“ Aber schon die folgenden Künstlernovellen werden „dem ganzen heiklen Narzissmus“<sup>7</sup> der älteren Dichtung zugeschlagen. Im Schlusskapitel des „Zauberbergs“ mit der Schilderung des Kriegsausbruchs sei Thomas Mann dann „sichtlich an die eigenen Grenzen“ gestoßen. Seitdem habe er laut Staiger „nur noch von der alten Warte“ zuschauen können und müsse sich nun „von dem jungen Geschlecht öffentlich ‚ästhetizistischen Snobismus‘ vorwerfen lassen“.<sup>8</sup>

Wie in anderen frühen Schriften arbeitet Staiger in „Dichtung und Nation“ mit einer rhetorischen Darstellungsweise, die unterschiedliche Auffassungen gegenüberstellt und die eigene Position dahinter zurücktreten lässt. Dennoch ist bei genauer Lektüre erkennbar, dass

---

5 Zwar weist Staiger auf diese tagespolitische Inanspruchnahme hin: „Unnötig zu sagen, das Schillers Begriffe anderen metaphysischen Voraussetzungen entstammen, als wie sie das moderne Denken bestimmen, und dass die Ideen seines Werks weltgeschichtliche Verhältnisse umspannen, vor denen das jüngste Geschehen nur als Abbild im Kleinen gelten kann.“ (ibid, S. 158). Wie gerade die Formel vom „Abbild im Kleinen“ erkennen lässt, handelt es sich unter den Schiller’schen Voraussetzungen um eine klare Fehlinterpretation des Verständnisses von Kunst und Gesellschaft in den „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen“ - Ausdruck von Staigers forcierten Bemühungen um politisches Engagement in dieser frühen Phase.

6 Ibid., S. 162.

7 Ibid., S. 165.

er die alte Kunstauffassung insgesamt kritisch sieht. Ebenso wird der soeben entstehenden ‚nationalen‘ Literatur zumindest indirekt der Vorzug gegeben. Das zeigt sich vor allem, wenn der Schiller-Verehrer Staiger anmerkt: „(...) wenn irgendwo (Schillers) Geist sich im neuen Deutschland zu regen scheint, so ist es in dieser Wendung der Kunst zum öffentlichen Leben.“<sup>9</sup> Der junge Dozent geht dabei von sehr eigenwilligen Qualitätsmaßstäben aus. Als Beispiele für die neue Kunstrichtung werden von ihm u. a. die Balladendichtungen von Agnes Miegel, Carl Haensels Roman „Ein Kampf ums Matterhorn“ und Hans Johsts Schlageterdrama genannt. Zwar ist Staiger bewusst: „(...) daß man zunächst, da noch wirklich bedeutende Kräfte fehlen, den Willen in Anschlag bringen muß. Allein, der Wille bedeutet schon viel.“<sup>10</sup> Zugleich wird von ihm die Ungewissheit der weiteren Entwicklung betont: „Der Geist der Zeit ist noch nicht geklärt.“ Trotz solcher Einschränkungen und ebenso manch kritischer Hinweise zum neuen Staat<sup>11</sup> lässt der junge Literaturwissenschaftler, der seit 1932 Mitglied der „Nationalen Front der Schweiz“ war<sup>12</sup>, Sympathie für die veränderte Ausrichtung der Literatur in Deutschland durchblicken.<sup>13</sup> Und es bleibt festzuhalten, dass er in dieser Phase Thomas Mann deutlich skeptisch gegenüber steht.

### 3. „Morbide Geistigkeit“ und „Quelle unerschöpflicher Lust“

- Die Ansprache „Thomas Mann“ (1935)

Erhebliche Vorbehalte gegen Thomas Mann kann auch der zweite Staiger-Text belegen. Allerdings wird hier zugleich die frühe Faszination durch die literarische Qualität von

---

8 Ibid.

9 Ibid, S. 166.

10 Ibid., S. 168.

11 Vgl. z.B.: „Die Idee der Freiheit (im Hegel’schen Sinne), durch die behäbige Zuversicht der Vorkriegsjahre trivialisiert und durch die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte aufs tiefste erschüttert, ist auch im ‚Dritten Reich‘ nicht wiederauferstanden.“ Ibid., S. 157. Beachtenswert auch die folgenden Vorbehalte Staigers gegen die neue, nationale Literatur: „Man findet nicht selten ein eitles Preisen der großen Epochen deutscher Geschichte, ein vorlautes Vergleichen von einst und jetzt, in Etikettieren der Tagesereignisse mit Namen welthistorischer Prägung(...)“. Ibid., S. 167f.

12 Schütt merkt zur „Nationalen Front der Schweiz“ an: „Um 1933/34 tat er (Staiger) aktiv in der Nationalen Front mit. Es gibt aber keinen Grund, den Part, den Staiger als Frontist spielte, zu dämonisieren. Eine Mitgliedschaft war 1933 nicht vor vorneherein anrühlig.“ Ibid., S. 57, s. ebenso den Hinweis, dass Staigers Zugehörigkeit „letztlich eine Papiermitgliedschaft gewesen sein dürfte“. Ibid., S. 63.

13 Diese Grundhaltung ist seinem Aufsatz immer wieder vorgeworfen worden - sicher nicht völlig zu Unrecht. Zwar argumentiert Staiger von einer dritten, ‚schillerschen‘ Position aus. Dennoch erscheint es bedenklich, wenn er in „Dichtung und Nation“ versucht, die Liste der vom Nationalsozialismus „verpönten Bücher“ ein Stück weit zu verteidigen. Sie sei zumindest nicht weniger einseitig als ihre Vorgänger-Literatur (vgl. Staiger, Dichtung, S. 165). Ebenso ist der im eingefühlten Stil ausgedrückte Hinweis auf „Hofmannsthals halbjudische Herkunft“ zumindest missverständlich, gerade weil Staiger damit versucht, Hofmannsthal der neuen Literaturkonzeption zu empfehlen. In diesem Punkt ist Thomas Sprecher zuzustimmen. Er hat pointiert von „Staigers politischer und kunstästhetischer Konservativität“ gesprochen, die „lange zur Blindheit gegenüber den Vorgängen in Deutschland“ geführt habe. Sprecher, Thomas, Thomas Mann und Zürich, Zürich 1992, S. 181.

Thomas Manns Werk deutlich. Staigers ausführliche Stellungnahme ist wahrscheinlich in zeitlicher Nähe zu Thomas Manns sechzigstem Geburtstag am 6. Juni 1935 entstanden<sup>14</sup> und gewinnt im Kontext einer nachfolgenden Debatte besonderes Interesse. Im Zuge seines Streites um die „jüdische Emigrantenliteratur“ mit Dr. Korrodi<sup>15</sup>, die zu Thomas Manns Lossagung vom nationalsozialistischen Deutschland führte, erhielt er am 14. Februar 1936 auch einen Brief des damals 28jährigen Privatdozenten Emil Staiger. Dieser Brief ist in zweifacher Hinsicht bemerkenswert. Zum einen hatte Staiger inzwischen eine scharfe Grenze zum Politischen gezogen.<sup>16</sup> Sein Brief zeigt, wie klar er sich nun von der „Nationalen Front der Schweiz“ distanziert, aus der er schon 1934 wieder ausgetreten war.<sup>17</sup> Zum anderen beweist der junge Privatdozent, der Thomas Mann nur einmal gesellschaftlich begegnet war, beachtliches Selbstbewusstsein, indem er dem Nobelpreisträger „ein orientierendes Wort“<sup>18</sup> zur Situation in der Schweiz zuleitet und Korrodi zur Seite tritt. Staiger hatte wohl mit Dankbarkeit gerechnet. Thomas Mann fand sein Schreiben jedoch „sehr unangenehm durch Dummheit und Dreistigkeit“<sup>19</sup> und antwortete mit Datum vom 15. Februar 1936 kühl-abweisend. Emil Staiger hatte, wie sich zeigte, Glück, dass er überhaupt eine Antwort bekam. Denn erst zwei Wochen später erfuhr Thomas Mann, dass der Verfasser des Briefes jener Junggermanist war, der zu seinem sechzigsten Geburtstag im Vorjahr eine Radioansprache gehalten hatte. Der Nobelpreisträger hatte diesen Vortrag „nicht gerade gescheit“<sup>20</sup> gefunden und sprach nun abfällig von dem „subalterne(n) Geburtstagsredner“, „den ich damals nicht zu Ende gehört habe. Hätte ich mich besser erinnert, ich hätte gar nicht geantwortet.“<sup>21</sup> Was könnte Thomas Mann an Staigers Aussagen so irritiert haben?<sup>22</sup>

---

14 Schütt ordnet den Text als Vorlesung aus dem Jahr 1936 ein, ohne dass ein Beleg ersichtlich würde, vgl. Schütt, S. 278, Anmerkung 110. Das Typoskript selbst enthält keinen Hinweis auf Anlass und Entstehung. Für die hier vorgenommene Einordnung ins Jahr 1935 sprechen inhaltliche Gründe. So geht Staiger bei seiner Übersicht über Thomas Manns vorliegendes Werk nur auf die ersten beiden Bände von „Joseph und seine Brüder“ ein, die 1933 bzw. 1934 erschienen sind, nicht aber auf den 1936 publizierten dritten Teil „Joseph in Ägypten“. Vgl. Staiger, Emil, Thomas Mann (Typoskript aus dem Staiger-Nachlass, einzusehen in der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich), S. 1. Hingewiesen wird in der Ansprache ebenfalls auf die 1935 erschienene Essaysammlung „Leiden und Größe der Meister“, die „der Dichter *soeben* zu seinem 60. Geburtstag auf den Tisch gelegt hat.“ (ibid., S. 2, Herv. J.R.).

15 Vgl. dazu: Sprecher, S.168-182.

16 Vgl. dazu: Isenschmid, S. 183.

17 Staiger formuliert: „Es kann Ihnen nicht entgangen sein, von welcher Seite Ihrem offenen Brief Beifall gezollt worden ist (...), von Blättern, die für die Haltung der Schweiz *ebenso wenig repräsentativ sind wie etwa die Nationale Front* oder andere kleine Kreise, die mit dem heutigen Deutschland sympathisieren.“ Staiger, Emil, Brief an Thomas Mann, (Herv. J.R), zitiert nach: Sprecher, S. 181.

18 Staiger, Emil, Brief an Thomas Mann, zitiert nach: Sprecher, S. 180.

19 Mann, Thomas, zitiert nach: Sprecher, S. 181.

20 Ibid, S. 313.

21 Mann, Thomas, Brief an Otto Basler (26. Februar 1936), zitiert nach: Sprecher, S. 314.

Der Text beginnt mit einer Übersicht über das vorliegende Werk Thomas Manns. Besonderes Lob findet - nicht ganz überraschend - die Schiller-Novelle „Schwere Stunden“ und - das erstaunt schon mehr - der „Tod in Venedig“, diese, wie Staiger anmerkt, „betörende Vision von Schönheit und träumerischem Untergang“. Mit Gespür für Qualität lobt der junge Germanist den „sehr zu Unrecht auch heute noch kaum bekannte(n) Roman ‚Königliche Hoheit‘“, vor allem jedoch die „Buddenbrooks“ und den „Zauberberg“.<sup>23</sup> Thomas Manns essayistische Schriften, auch die „Betrachtungen eines Unpolitischen“, werden im Vortrag ausgeblendet, um stattdessen gleich zum „Geheimnis dieser mächtigen Leistung“ zu kommen. Der junge Gelehrte stellt fest: „Es ist kein unermesslicher Reichtum an geistigem und seelischem Gut, dem die lange Reihe geglückter, makelloser (sic) Werke entstammt, keine Fülle von Gesichtern, kein überschäumendes Temperament. Es ist Fleiß, und abermals Fleiß, eine verantwortungsbewußte Behutsamkeit im Kleinen und Kleinsten, die wohl im ganzen Schrifttum der neueren Zeit nicht ihresgleichen hat.“<sup>24</sup>

Staigers Sympathie für den Fleiß und die Sorgfalt Thomas Manns ist leicht zu erklären. Schließlich gilt dies auch für ihn selbst. In diesem Punkt fand er sich in Thomas Mann wieder: seinen eigenen, ebenfalls schwer zu übertreffenden Fleiß, seine beeindruckende Produktivität und die damit einhergehende Sorgfalt in Stil und Ausdruck. Wie Staiger-Schüler berichten, verging praktisch kein Tag, an dem er nicht wenigstens eine oder zwei Seiten schrieb, stets in seinem unverwechselbar leichten, eleganten, dialogisch angelegten Stil: essayistisch, fachwortfrei, auch für Laien verständlich. Und auch solche Wissenschaftsprosa ist schwere Kunst. Das Mannsche Wort aus der Novelle „Tristan“, dass der Schriftsteller ein Mensch ist, dem das Schreiben schwerer fällt als anderen, gilt ebenso für Thomas Mann wie für Emil Staiger. Beide verbindet weiterhin ihr Habitus, das betont Bürgerliche, das in beiden Fällen die „Sympathie mit den Abgrund“ kennt, dem es aber trotz aller Versuchungen letztlich durch Haltung zu widerstehen bzw. zu entsagen gelte.<sup>25</sup>

In der Ansprache folgen Ausführungen zum ‚Bürger-Künstler‘-Problem. Die Künstlernovellen, so Staiger, seien die subtilsten Schöpfungen Thomas Manns. Mehr noch: „Die deutsche Prosa erreicht hier eine bisher ungeahnte Höhe und vibrierende Leichtigkeit.“<sup>26</sup>

---

22 Bei den nachfolgenden Überlegungen wird davon ausgegangen, dass das Typoskript die Radioansprache aus dem Jahr 1935 ist. Für die nachfolgende inhaltliche Auswertung des Textes spielt die Frage der Datierung allerdings keine Rolle.

23 Staiger, Emil, Thomas Mann, S. 1.

24 Ibid., S. 2.

25 Vgl. Mann, Der Tod in Venedig, S. 521.

26 Staiger, Thomas Mann, S. 3.

Soweit hatte Thomas Mann noch nicht allzu viel Grund zu klagen. Aber das sollte sich ändern. Der Privatdozent merkt an: „Und doch, gerade sie stellen wohl den vergänglichsten Teil in seinem großen und reichen Oeuvre dar.“<sup>27</sup> Staigers Begründung lautet: „Eine spätere, härtere Zeit - wir stehen bereits in ihrem Beginn - wird solche seelische und künstlerische Feinheit nicht mehr verstehen oder verstehen wollen, sondern eher dafür halten, daß die Leiden des schaffenden Künstler privateste Angelegenheit sind, die nicht vor die Öffentlichkeit gehören, die er besser in männlicher Fassung verschweigt. Und Thomas Mann wäre nicht eine so überragende Gestalt, wenn sein Werk nur aus diesen vielbeschwatzten Beichten bestünde.“<sup>28</sup>

„Männliche Fassung“ statt „vielbeschwatzte Beichten“ - man kann sich gut vorstellen, dass Thomas Mann schon hier die Augenbrauen emporzog. Aber vermutlich nahm er noch gnädig zur Kenntnis, dass Staiger ihm für „Buddenbrooks“ und „Zauberberg“ über „jeden modischen Ruhm und modischen Tadel hinaus einen ersten Platz in der deutschen Literaturgeschichte“ zusichert.<sup>29</sup> Was dann folgt, dürfte seine Geduld allerdings überstrapaziert haben. Staiger wendet sich nun dem Hauptproblem von Manns epischem Schaffen zu, um die tiefe, wie er findet, allzu tiefe Sympathie für die Dekadenz recht deutlich zu kritisieren: „(Thomas Mann) glaubt im Verlust an triebhaftem, elementarem Dasein keinen allzugroßen Preis für die Blüte des Geistes erblicken zu müssen. Selbst eine morbide Geistigkeit gilt ihm mehr als dumpfe, urtümliche Lebenskraft“.<sup>30</sup> Das zeige sich gerade im „Zauberberg“. Ihn will Staiger keinesfalls mit „dem größten Bildungsroman der deutschen Literatur, mit Goethes ‚Wilhelm Meister‘“, verglichen sehen. Seine Begründung lautet: „(...) die Bildung Castorps ist ja gar nicht ernst gemeint. Sie verpflichtet ihn zu nichts. Er mag über das Rätsel des Todes philosophieren oder sich für diese und jene Gestalt der Geschichte begeistern: es ändert sich ja nichts in ihm. Er bleibt der willenslose, träumerische Müßiggänger, als der er schon zu Anfang der Geschichte auftrat.“<sup>31</sup>

Diese Beurteilung des „Zauberbergs“ und mehr noch die entschiedene Zurückweisung der Goethe-Parallele fand Thomas Mann sicherlich irritierend. Dem Fass den Boden aus schlug dann aber wohl Staigers Resümee. Hier greift der junge Literaturwissenschaftler allgemeine Vorwürfe gegen Thomas Mann auf, wenn er feststellt: „Dagegen richten sich die Angriffe,

---

27 Ibid., S. 3.

28 Ibid., S. 3f.

29 Ibid., S. 3f.

30 Ibid., S. 7.

31 Ibid.

denen Thomas Mann heute ausgesetzt ist. Dem Geist, wie er ihn hier (in „Der Zauberberg“) vertritt, fehlt die lebensgestaltende Kraft. Er will und fordert vom Menschen nichts. Es bleibt bei einem höchst subtilen, aber unverbindlichen Spiel. Das mochte einer Zeit behagen, die Muße und Ruhe zum Spielen besaß. Heute, wo man aus der Not schwerer Tage heraus Trost und Kraft beim Dichter suchen möchte, ist nicht mehr die rechte Stunde für diese träumerisch-müde Kunst, für diese Kunst, die den Zerfall mit weichen Farben und Düften verklärt.“<sup>32</sup>

Auch in diesem Text ist die aus „Dichtung und Nation“ bekannte Technik des rhetorischen Maskenspiels zu erkennen, bei dem Staigers persönliche Einschätzung hinter die Stellungnahmen anderer zurücktritt. Im Folgesatz wird bemerkt: „So heißt es, und man hat es den Dichter deutlich genug fühlen lassen.“ Es deutet jedoch auf Staigers Zustimmung zu der geäußerten Kritik hin, wenn er fort fährt: „Der Boden, in dem der ‚Zauberberg‘ und die ‚Buddenbrooks‘ verwurzelt sind, die sichere Welt des deutschen Bürgers, gehört bereits der Vergangenheit an. Man erkennt sich in diesen Romanen nicht mehr. Die unmittelbare Verbundenheit mit dem Dichter hat aufgehört. Doch wie dem auch sei, als Chronik, als dichterisches Gemälde einer begrenzten Zeit werden beide Bücher stets von unschätzbarem Wert sein.“<sup>33</sup> Zwar werden im Abgesang Thomas Manns stilistischen Qualitäten vollmundig gelobt. Staiger betont: „Was ich bisher gesagt habe, gibt noch lange keinen Begriff von den künstlerischen Qualitäten Thomas Manns. Nicht, *was* er sagt, sondern *wie* er es ausgesprochen hat, das ist schlechthin einzigartig und Quelle unerschöpflicher Lust.“ Wie weit die Bewunderung von Thomas Manns Stilkunst reicht, zeigt der folgende Satz: „Doch das lesen Sie besser selbst nach. Kein Versuch würde je dem Zauber dieser Sprache gerecht, *diesem feinsten, bis an die Grenzen des Zerbrechens geschliffenen Deutsch, mit dem in der deutschen Literatur ein neues Maß aufgestellt ist.*“<sup>34</sup> (Herv. J.R.) Trotz dieser Wertschätzung der stilistischen Dimension lässt Staigers Expertise keinen Zweifel daran, dass Thomas Mann insgesamt dem Vergleich mit Goethe nicht standhalte. Als Chronist einer untergegangenen Epoche habe er die Bindung zur Gegenwart verloren. Deshalb sei er im Grunde ein Dichter von gestern.

#### 4. „Ein neues Verhältnis zum Gegenwärtigen“ - Die „Doktor Faustus“-Rezension (1947)

---

32 Ibid, S.

33 Ibid., S. 8. Julian Schütt hat diese positiven Aspekte von Staigers Thomas Mann-Beurteilung in seiner Darstellung ausgeblendet, vgl. Schütt, S. 169. Staigers teilweise überschwängliche ‚Doktor-Faustus‘-Besprechung von 1947 wird in Schütts Dissertation überhaupt nicht erwähnt.

Soweit scheint das Thomas Mann-Bild Emil Staigers eindeutig festgelegt. Im dritten Text, der „Doktor Faustus“-Rezension aus dem Jahr 1947 werden allerdings überraschend andere Töne angeschlagen. Staiger beginnt mit der Feststellung: „Seit langem hat kein deutsches Buch die literarischen Kreise der Schweiz so mächtig erregt wie Thomas Manns neuer Roman (...)“.<sup>35</sup> Der Nobelpreisträger wird nun als „durch Jahrzehnte ununterbrochenen Schaffens bewährte(r) Meister“ und „größte(r) Repräsentant(...) des freien deutschen Geistes“ gewürdigt. Man könnte dies als Anpassung an den neuen Zeitgeist deuten, zumal auch der Beurteilung der früheren Werke eine andere Nuance beigegeben wird: „Wir haben von den ‚Buddenbrooks‘ bis zum Josephsroman die ungemein kunstvollen, geistreichen Variationen des einen Themas ‚Tonio Kröger‘ verfolgt und insbesondere auch die sittliche Leistung eines Schriftstellers verehrt, der mit seinem Pfunde gewuchert hat wie kein anderer neben und wenige vor ihm.“<sup>36</sup> Von sittlichen Leistungen Thomas Manns war bei Staiger bisher nicht die Rede.

Der Rezensent lässt jedoch keine Zweifel daran, dass der neue Roman nochmals höher einzuschätzen ist: „Doch schon die ersten Seiten des ‚Doktor Faustus‘ geben uns zu verstehen, dass es jetzt anderes, Größeres gilt...“<sup>37</sup> Schnell wird der Grund für Staigers Begeisterung deutlich. Es ist die aus dem Buch sprechende „leidenschaftliche Sorge um das deutsche Wesen (...)“. Staiger betont: „Ihr danken wir jenes seltene Ereignis, dass ein Autor uns nicht nur beglückt, sondern unser Gesamtbewusstsein verändert.“ Dementsprechend bewertet er den Roman als ein Buch, das „den Leser in ein neues Verhältnis zum Gegenwärtigen setzt (...)“. Mit anderen Worten: Thomas Mann erfüllt mit dem „Doktor Faustus“ jene Forderung nach dem Bezug des Dichters zum Gemeinwesen, den Staiger unverändert zum Maßstab bedeutender Literatur erhebt. Dabei kommt es ihm weniger auf die Inhalte an: „Das heißt nicht, daß man nun endlich wisse, was von Deutschland zu halten sei. Jeder, der aus dem ‚Dr. Faustus‘ eine bestimmte Lehre entnimmt, begeht ein Unrecht an der eigentümlichen Haltung seines Verfassers, der keinen ‚Standpunkt‘ einnehmen will. Aber das Bedrängende, Problematische ist mit unvergleichlicher Kraft und Umsicht zusammengefasst.“<sup>38</sup>

---

35 Staiger, Emil, Thomas Manns ‚Doktor Faustus‘ in: Neue Schweizer Rundschau, November 1947, Heft Nr. 7, S. 423.

36 Ibid.

37 Vgl. auch: „Damit ist zugleich gesagt, daß der ‚Doktor Faustus‘ sich nicht einfach in die Reihe der früheren Werke Thomas Manns einordnet, daß ihm ein höherer Rang sogar noch in diesen hohen Rängen gebührt.“ Ibid., S. 423 (Herv. J.R.).

38 Ibid., S. 430.

Thomas Sprecher hat in seinem Buch „Thomas Mann und Zürich“ die Auffassung vertreten, Staiger sei mit Thomas Mann nie warm geworden.<sup>39</sup> Die teilweise enthusiastische „Doktor Faustus“-Rezension belegt, dass dies so undifferenziert nicht zutrifft. Staigers Stellungnahme ist eine eindringliche Kurzanalyse des Faustus-Romans, der souverän in ein geistesgeschichtliches Panorama von Meister Eckhart bis Friedrich Nietzsche und von Richard Wagner bis Arnold Schönberg<sup>40</sup> eingeordnet wird. Der Zürcher Literaturwissenschaftler nimmt zugleich eine einfühlsame inhaltliche Auseinandersetzung mit Figuren, Strukturen und Perspektiven vor. Der Interpretationsmaxime: „begreifen, was uns ergreift“<sup>41</sup> entsprechend, spürt das genaue Lesen des ergriffenen Interpreten dabei auch manch verdeckte Probleme auf, die viele andere überlesen haben. Neben musikhistorischen Vorbehalten<sup>42</sup> betreffen diese Einschränkungen vor allem erzähltechnische und stilistische Unklarheiten der Erzählerfigur. Staiger merkt an:

„Auf den ersten Seiten erscheint er (Zeitbloom) als etwas pastoraler Gelehrter, und im weiteren Verlauf besinnt er sich öfter, zumal in den frommen Parenthesen, auf diese erste Physiognomie. Dazwischen aber schreibt er plötzlich eine höchst virtuose Prosa, die Thomas Mann, nicht ihm gebürt und die sich schlecht vereinigen läßt mit dem schlichten Hieronymus im Gehäuse (...). Dann wieder verfällt er in den Ton der politischen Reden, mit der sein Schöpfer Deutschland aufzuwecken versuchte. Es ist nicht auszukommen mit ihm. Man weiß nicht, wen man da vor sich hat und möchte beinahe das Urteil wagen, er sei, neben allem, was er bedeutet und leistet, doch auch ein Alibi für gewisse stilistische Nachlässigkeiten, die Thomas Mann sich hier gestattet.“<sup>43</sup>

Kennzeichnend für den Respekt des Rezensenten ist jedoch, dass solche Bedenken nur sehr zurückhaltend artikuliert werden. Staiger betont: „Mit größter Vorsicht sei dies gesagt.“ Und dann folgt eine für sein literarisches Weltbild bemerkenswerte Wendung: „Wenn nämlich irgendwo, so möchte man hier sich (im „Doktor Faustus“) an das Wort erinnern, das Hofmannsthal einmal über ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre‘ geäußert; es könne sein, dass in diesem Roman Kompositionsgeheimnisse verborgen seien, die bis jetzt noch niemand aufgedeckt habe.“ Der Staiger'sche Ritterschlag, der Vergleich mit Goethe, der noch in der

---

39 Vgl. Sprecher, S. 257.

40 Vgl. Staiger, ‚Doktor Faustus‘, S. 424-427.

41 Staiger, Emil, Die Kunst der Interpretation in: Staiger, Emil, Die Kunst der Interpretation, Zürich 1967, S. 10.

42 Vgl. Staiger, ‚Doktor Faustus‘, S. 426f.

43 Ibid. Die Thomas Mann-Forschung hat diesen nachvollziehbaren Kritikpunkt kaum beachtet. Hier wird die ‚Doktor Faustus‘- Rezension vielmehr als Beleg für Staigers fehlendes Verständnis des Romans angeführt, vgl. Wisskirchen, Hans, Europäische Literaturkritik in: Koopmann, Hellmut (Hg.), Thomas Mann-Handbuch, Stuttgart 1995, S. 911f.

Rundfunkansprache 1935 harsch abgelehnt wurde - hier ist er erstmals nahe gerückt. Das hat wohl auch Thomas Mann so empfunden. Er hält im Dezember 1947 in Pacific Palisades fest, dass selbst „ein so kühler Kritiker“ wie Emil Staiger den besonderen Rang des Faustus-Romans erkannt habe.<sup>44</sup>

Thomas Sprecher hat zu dieser „Doktor Faustus“-Besprechung angemerkt: „Sogar Emil Staiger legte sich ins Zeug. Er publizierte in der ‚Neuen Schweizer Rundschau‘ eine Rezension, die man im Rückblick auf sein anmaßendes Vorprellen nach Thomas Manns Offenem Brief an Korrodi als bußfertig bezeichnen könnte“.<sup>45</sup> Mit diesem Urteil ist Sprecher jedoch zu sehr der Thomas Mann-Perspektive verhaftet. Staiger sah überhaupt keinen Grund zur Buße. Für ihn hatte sich ja vielmehr Thomas Mann in Richtung seiner Forderung nach dem Gemeinschaftsbezug von Literatur im Schiller’schen Sinne entwickelt. Staiger, der 1935 in der „Not schwerer Tage“ vom Dichter „Trost und Kraft“<sup>46</sup> forderte, hat beides nun bei Thomas Mann gefunden. Nicht zufällig klingt der Rezensent fast wie Serenus Zeitbloom, wenn er mit den Worten schließt: „Und ganz zuletzt bleibt eines zurück und fühlt sich wunderbar bestärkt: eine kummervolle Liebe (zu Deutschland), die sich, allem Wissen und aller Skepsis zum Trotz, mit der Hoffnung verbündet und den Glauben an eine, sei es noch so ferne, reinere Zukunft des heute verfemten Volkes bewahrt.“<sup>47</sup> Kein Zweifel, der „Doktor Faustus“ hat Emil Staiger begeistert.<sup>48</sup>

5. „...keiner, der Thomas Mann auch nur die Schnürriemen auflösen könnte“ - Die Vorlesung „Erzähler des 20. Jahrhunderts“ (1965)

Zwei Jahrzehnte später ist die Situation wieder eine andere. Das zeigt die Vorlesung „Erzähler des 20. Jahrhunderts“ von 1965<sup>49</sup> - ein umfangreiches Manuskript aus dem Staiger-Nachlass.<sup>50</sup> Staigers Vorlesung ist ein nachdrücklicher Beleg seiner literaturwissenschaftlichen Qualitäten. Man versteht bei der Lektüre, warum bis zu 800 Hörer in seine Hörsäle drängten. Man kann nachvollziehen, warum für seine Vorlesungen - ein

---

44 Mann, Thomas, Brief an Ida Herz, zitiert nach: Sprecher, S. 221.

45 Sprecher, S. 221.

46 Staiger, Thomas Mann, S. 7.

47 Staiger, ‚Doktor Faustus‘, S. 430.

48 Für Thomas Mann trifft deshalb nicht zu, wenn Schütt behauptet: „In Staigers Literaturwissenschaft blieb die Exilkultur über 1945 hinaus exiliert.“ Schütt, S. 222, vgl. auch: *ibid.*, S. 169.

49 Diese Veranstaltung ist im Vorlesungsverzeichnis der Universität Zürich für das Jahr 1965 vermerkt. Das Manuskript selbst weist keine Datierung auf.

50 Nicht erhalten ist das Manuskript einer Staiger-Vorlesung über Thomas Mann aus den fünfziger Jahren, von der Karl Pestalozzi berichtet. Vgl. Pestalozzi, Karl, Zwischen Einzelinterpretation und literaturwissenschaftlicher Synthese in: Rickes, 1955-2005, S. 18.

germanistisch wohl einzigartiges Phänomen - Platzkarten ausgegeben wurden. Der Zürcher Gelehrte spannt einen beeindruckenden Bogen zu Philosophie, Geschichte und Weltliteratur - von Kant, Hegel und Schopenhauer zu Balzac, Dostojewski, Ibsen und Joyce. Er behandelt aber auch kenntnisreich eine Fülle deutschsprachiger Autoren von Hermann Hesse über Robert Musil und Ernst Jünger bis hin zu Günter Grass. Der angeblich völlig modernitätsabgewandte Staiger hat auch ihn - merklich kritisch - wahrgenommen.<sup>51</sup>

Drei Autoren werden als exemplarische deutsche Erzähler des 20. Jahrhunderts eingehend besprochen: Jakob Wassermann, Thomas Mann und Franz Kafka. Die Auswahl lässt bereits Staigers Probleme mit der Kategorie ‚Moderne‘ erahnen, für die er in seiner Vorlesung einleitend eine „Krise des Romans“ konstatiert.<sup>52</sup> Die Beschäftigung mit Kafka fiel dem germanistischen Traditionalisten schwer, er hat sie gelegentlich als „babylonische Gefangenschaft“ bezeichnet.<sup>53</sup> Bei Thomas Mann lagen die Dinge anders; hier ist auf Seiten Staigers viel Emotionales zu spüren, Wertschätzung und Bewunderung wie Distanz und Irritation. Staigers differenzierte, vorbildlich textnahe Ausführungen zu den einzelnen Romanen und Erzählungen, seine sog. „Stilproben“, die Anmerkungen zu Ironie, Parodie und Leitmotivtechnik hätten es verdient, insgesamt ausgewertet zu werden. Hier muss eine Beschränkung auf das Wesentliche, vor allem das Staiger'sche Resümee erfolgen. Zu Anfang der neunten Vorlesung wendet sich Staiger mit einer persönliche Bemerkung an seine Zuhörer: „Es liegt mir daran, in meinem Urteil über Thomas Mann nicht missverstanden zu werden. Bei aller Bewunderung seiner Meisterschaft, seiner Treffsicherheit, seiner Anmut - auch seiner Probleme, des Reichtums an Gestalten und Motiven - habe ich hin und wieder Kritik geübt. Diese Kritik richtete sich zunächst einmal und in erster Linie gegen eine falsche Einschätzung Thomas Manns in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg.“<sup>54</sup>

---

51 Bereits in der Eröffnungsvorlesung wird beim allgemeinen Überblick über „Erzähler im 20. Jahrhundert“ ein Seitenhieb auf Grass ausgeteilt. Nach Ausführungen zur Ausdifferenzierung des europäischen Romans hin zu immer größerer poetischer Komplexität z.B. in James Joyce's „Ulysees“ und „Finnegan's Wake“ weist Staiger darauf hin: „Rückschläge in das Einfache, Anspielungslose, Plane, ja Simple haben ja bereits stattgefunden“ und vermerkt am Rande seines Manuskripts: „Hemingway, Grass“. Staiger, Emil, „Erzähler des 20. Jahrhunderts“, Vorlesungsmanuskript aus dem Staiger-Nachlass, einzusehen in der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich, Vorlesung I, S. 4. An späterer Stelle der Vorlesung findet sich in einer Randbemerkung der Hinweis: „Neuester Roman; Günter Grass: keine Prinzipien!“

52 Analog lautete der Titel einer von Staiger 1967 gehaltenen Vorlesung zum Gegenwartsdrama: „Die Krise des modernen Theaters“.

53 Böschenstein, Bernhard, Zwischen Hingabe und Zurechtweisung. Emil Staiger im Gespräch mit vier Dichtern in: Rickes, 1955:2005, S. 32

54 Staiger, Erzähler, Vorlesung IX, S 1.

Nun folgt eine doppelte literarhistorische „Zurechtweisung“.<sup>55</sup> Zunächst zeigt sich Staiger irritiert durch die Glorifizierung Thomas Manns in den Nachkriegsjahren, die er folgendermaßen analysiert: „Man hatte in Deutschland gerade diesem Autor gegenüber ein besonders schlechtes Gewissen. So lobte man ihn denn nun über den grünen Klee und rückte ihn neben die größten Erzähler aller Zeiten. Dagegen ist (Generaleinspruch)<sup>56</sup> einzulegen. Neben einem Tolstoi, Dostojewski, Balzac - um nur neuere zu nennen - muss Thomas Mann, was die Fülle der Abgründigkeit des Lebendigen betrifft, zurücktreten.“ Dies müsse gegen die „allzu durchsichtige, nicht ganz lautere Apotheose“ der Nachkriegszeit betont werden. Aber auch ältere deutsche Schriftsteller werden über den Nobelpreisträger gestellt. So verfüge Thomas Mann „nicht über jene poetischen Imponderabilien, jenes ungreifbare dichterische Geheimnis, das Fontane noch besaß.“ Staiger hält fest: „Thomas Manns Werk ist geheimnislos wie das Wielands. Für uns habe ich darauf hingewiesen, wie er eigentlich die gesamte geistige Welt ver- Tonio - Krögert. Das führt oft zu erstaunlichen Resultaten, oft aber auch, wie Moses oder Goethe gegenüber, zu Entgleisungen und Taktlosigkeiten.“<sup>57</sup>

An Goethe tritt die ganze Ambivalenz der Staiger'schen Haltung gegenüber Thomas Mann hervor. Schon in einer früheren Vorlesungsstunde hatte er einerseits die „erstaunlichen Resultate(...)“ der Mannschen Einfühlung in seinen Goethe-Essays gerühmt. Besonders gewürdigt wird dabei das „intime(...) Porträt“ in der Rede „Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters“ von 1932.<sup>58</sup> Andererseits wirft Staiger Mann jedoch „Taktlosigkeiten“ und „Entgleisungen“ vor - in seiner Diktion vernichtende Vokabeln. Gemeint ist damit vermutlich insbesondere der Anfang des siebten Kapitels von „Lotte in Weimar“ mit der Beschreibung von Goethes sexuellen Morgenreflexionen - für den konservativen Großgermanisten ein inakzeptables Thema. In seiner Vorlesung hatte er es so formuliert:

„Ganz anders in Lotte in Weimar vom Jahr 1939. Solange sich Adele Schopenhauer, Riemer und andere mit Lotte über Goethe unterhalten, kann man wiederum nichts einwenden. Wenn

---

55 Böschstein, S. 31.

56 Im Manuskript schwer lesbar.

57 Ibid. Die hier gezogene Parallele zu Christoph Martin Wieland darf keinesfalls als Abwertung verstanden werden. Vielmehr war Staiger ein ausgesprochener Wieland-Verehrer.

58 Staiger fügt hinzu: „Da sind die richtigen Beobachtungen gemacht. Thomas Mann spricht (...) von den Seiten Goethes, denen er sich aus einer gewissen inneren Verwandtschaft besonders vertraut fühlt. Das ist etwas ich-befangen, etwas rührend in der Unmöglichkeit, jemals vom Eigenen loszukommen. (...) Doch einen Künstler von Rang Thomas Manns darf man ja wohl einfühlen lassen. Und schließlich kommt viel dabei heraus. Es entsteht von Goethe ein intimes Porträt.“ Staiger, Erzähler, Teil „Krise des Romans“, S. 7f.

aber dann Goethe selbst (...) auftritt und spricht, wenn Thomas Mann es sich gar gestattet, nach James Joyce'scher Manier Goethes Ideenassoziationen nachzuzeichnen, seine Bewusstseinsvorgänge zu schildern, dann ist eine Grenzüberschreitung geschehen, die man nur tief bedauern kann, sie fast nicht für möglich halten sollte.“

Ätzender Spott tritt hinzu, wenn der berühmte Literaturprofessor anmerkt, Thomas Mann habe immer dann Probleme, wenn er sich mit Gestalten beschäftigt, die ihm „sehr überlegen“ seien.<sup>59</sup> Durch diese intellektuelle Diskrepanz werde Goethe „auf das Niveau Tonio Krögers oder eben Thomas Manns selber hinuntergedrückt“.<sup>60</sup> Thomas Mann sei dafür verantwortlich, wenn „die Deutschen nun meinen, in Goethe gleichsam einen monumentalen Tonio Kröger zu besitzen“. Schon die vielen Durchstreichungen und Umformulierungen im Manuskript lassen erkennen, dass Staiger über diesen Umgang mit Goethe empört ist.<sup>61</sup>

Wie ambivalent sein Verhältnis zu Thomas Mann dennoch bleibt, wird nachfolgend deutlich. Staiger verweist darauf, dass sich zum Zeitpunkt der Vorlesung das Thomas-Mann-Bild gegenüber der Nachkriegsverehrung nochmals grundlegend geändert habe. „Heute liegen die Dinge schon wieder anders. Ein jüngeres Geschlecht von Erzählern rückt (...) ab von Thomas Mann.“ Der Germanist betont: „Das ist das gute Recht der jüngeren Generation. Wie käme sie sonst an ihre eigentümliche Leistung?“ Er fährt jedoch fort: „Nur schade, dass ein solches Abkoppeln sich meist mit einem Generalverdikt koppeln zu müssen glaubt. Was man in den letzten Jahren in der deutschen Literaturkritik über Thomas Mann lesen musste, war oft äußerst unfreundlich, geringschätzig, anmaßend, ungerecht. Da gilt es nun wieder, (...) nach der anderen Seite zum Rechten zu sehen.“

Gegen die genannten Angriffe wird Thomas Mann überraschend vehement in Schutz genommen - diesmal in Form einer Zurechtweisung an die Gegenwartsautoren. In einer später gestrichenen Textpassage stellt Staiger „rundheraus und mit aller Überzeugung“ fest, „dass ich unter den heute lebenden Erzählern, soweit ich sie übersehe, *keinen einzigen kenne, der Thomas Mann auch nur die Schnürriemen auflösen könnte*, keinen einzigen, der ihm gewachsen wäre an sprachlichen Leistungen, an Geist, an Weltfülle - von anderen Qualitäten wie Grazie, künstlerischer Spielfreude oder gar - im (...) Schillerschen Sinne des Wortes -

---

59 (...) der junge Thomas Mann hat sich (in seinen Essays zu Storm, Chamisso, Fontane, Platen, Nietzsche, Richard Wagner) als ein bedeutender Schlüssel erwiesen. Bedenklich wird die Sache erst, wenn er sich mit Gestalten beschäftigt, die ihm sehr überlegen sind.“ Ibid., S. 7.

60 Ibid., Kapitel „Krise des Romans“, (ohne Zählung), Ibid., S. 8.

61 Eine Durchstreichung lässt noch das Wort „Unverschämtheit“ erkennen, vgl. Ibid.

Menschlichkeit und Liebenswürdigkeit - ganz zu schweigen (...)“<sup>62</sup> (Herv. J.R.). Im Bild des Niederkniens vor Thomas Mann und der damit verbundenen, autoritär verkündeten Generalkritik der Gegenwartsliteratur lassen sich bereits die Kategorien des „Zürcher Literaturstreites“ erkennen, der ein Jahr später Staigers fachliche Vorherrschaft schlagartig beendete.

1976 trat Emil Staiger in den Ruhestand. Er widmete sich verstärkt der Musik und Übersetzungen. Literaturwissenschaftliche Fragen wurden dagegen mehr und mehr zurückgestellt. Nicht aber seine Beschäftigung mit der Literatur und vor allem mit Thomas Mann, jenem Schriftsteller unter den neueren, der ihn stärker als jeder andere zugleich interessiert und irritiert, angezogen und abgestoßen hat. Diese Beziehung reicht bis in die letzte Lebensphase. Wenige Wochen vor seinem Tod 1987 berichtete Emil Staiger einem seiner Schüler von seiner gegenwärtigen Lektüre: Thomas Mann, „Joseph und seine Brüder“.<sup>63</sup>

#### 6. Die beiden „Stellvertreter Goethes auf Erden“ – ein Resümee

Natürlich würde es die lebenslange Beziehung Emil Staigers zu Thomas Mann verdienen, differenzierter dargestellt zu werden. Sicher könnten die Besucher seiner Seminare und Vorlesungen weitere Aspekte beitragen, seine vielen Schüler andere Aussagen beisteuern. Um nur eine besonders rätselhafte Anekdote zu erwähnen: Als wieder einmal der Name Thomas Mann fiel, sagte Staiger zu einem seiner Doktoranden: „Wenn Sie wüßten, was ich mit diesem Mann erlebt habe...“ Leider hat Emil Staiger sein Wissen für sich behalten.<sup>64</sup>

Versucht man auf der Basis des hier zugrunde gelegten Materials ein Resümee, so ist festzuhalten: Die Beziehung Emil Staigers zu Thomas Mann ist bislang nur verkürzt wahrgenommen worden. Das hat zu manchen Verallgemeinerungen verleitet, wie ein Artikel in der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom Januar 2007 erkennen läßt. Hier schreibt Beatrice von Matt mit Blick auf Walter Muschg und Emil Staiger: „Sie waren beide konservativ und höchst skeptisch, ja gewidert, was große Bereiche der Moderne betraf. Sie pflegten ähnliche

---

62 Ibid. Anzumerken ist, dass in Staigers literaturwissenschaftlichem Weltbild auch der hier gezogene Vergleich mit Schiller ein hohes Maß an Anerkennung bedeutet.

63 Diesen und einen folgenden Hinweis verdanke ich Karl Pestalozzi.

64 Vgl. Anmerkung 62.

Feindschaften, gegen Heine oder Thomas Mann etwa<sup>65</sup>. Diese Aussage trifft für Walter Muschgs verächtliche Ablehnung Thomas Mann sicherlich zu. Bei Emil Staiger hält sie einer Überprüfung am Material nicht stand. Für ihn war Thomas Mann keinesfalls pauschal ein Feind, diese Beziehung war viel komplizierter und wechselvoller. Um sie zu beschreiben, drängt sich - bei diesen beiden Protagonisten nahe liegend – ein Goethe-Wort auf: „Bewundert viel und viel gescholten“<sup>66</sup>. Staiger bewunderte den Dekadenzchronisten und Künstlerpsychologen, den unerhört fleißigen Schriftsteller, den meisterhaften Stilisten. Aus diesen Gründen war Thomas Mann für ihn unter den Gegenwartserzählern wohl der bedeutendste, sein Werk nicht zufällig ein Bindeglied zwischen der großen klassischen Tradition der deutschen Literatur und der überwiegend kritisch gesehenen Gegenwart.

Abgelehnt und viel gescholten wurde dagegen der intellektuelle Schriftsteller ohne Bindung an die Gemeinschaft, der standpunktlose Ironiker und Parodist, wohl auch der kalte Analytiker mit Vorliebe für abseitige Themen. Besonders irritiert hat Staiger die von Thomas Mann gerne gesuchte Nähe zu Goethe - kein Wunder, denn Staigers germanistischer Ruhm gründete ebenfalls auf Goethe. Seine Verärgerung, dass „Lotte in Weimar“ das Goethe-Bild in Deutschland bestimmen werde, liegt auch in der Konkurrenzsituation zu seiner eigenen dreibändigen Goethe-Monografie begründet.<sup>67</sup> Vor allem trafen hier gegensätzliche Goethe-Bilder und -Fixierungen aufeinander. Staiger sah in Goethe das poetische Genie, das jedoch zugleich der Gemeinschaft eng verbunden blieb. Im Sinne der Staiger'schen „Grundbegriffe der Poetik“ fängt Goethe in seinen Werken zugleich den Rhythmus, das Lebensgefühl einer ganzen Epoche ein.<sup>68</sup> Ein solches Goethe-Verständnis war Thomas Mann fremd. Er sah in ihm im Gegenteil den distanzierten, dem Volke misstrauenden Intellektuellen und sich selbst gerade in dieser Hinsicht in imitatorischer Jüngerschaft - eine Haltung, die unter anderen Vorzeichen aber auch Staiger für sich in Anspruch nahm. Die wechselseitigen Vorbehalte und Spannungen zwischen Staiger und Mann lassen sich vor allem deuten als Konflikt um Goethe, als Streit zwischen Goethe-Jüngern im Kampf um die Deutungshoheit - eine Konkurrenzsituation, die durch das im damaligen Zürich gängige Bonmot von den beiden „Stellvertretern Goethes auf Erden“ treffend illustriert wird.<sup>69</sup>

---

65 Von Matt, Beatrice, Ein literarisches Weltgericht - Walter Muschgs ‚Tragische Literaturgeschichte‘ neu aufgelegt in: Neue Zürcher Zeitung online (13. Januar 2007) in: <http://www.nzz.ch/2007/01/13/fe/articleESY8G.html>

66 Goethe, Johann Wolfgang, Faust Der Tragödie zweiter Teil, hrsg. von Trunz, Erich, München 1976, S. 257. (V. 8488).

67 Staiger, Emil, Goethe, (3 Bde), Zürich 1952-1959.

68 Vgl. Pestalozzi, S. 6f.

69 Diese Information verdanke ich Peter von Matt.

## 7. Schlussbemerkungen

Selbst ein so dezidierter Staiger-Kritiker wie Julian Schütt betrachtet den Zürcher Großordinarius als den „bedeutendste(n) Schweizer Germanisten des (20) Jahrhunderts“.<sup>70</sup> Gleichwohl blieb Emil Staigers 20. Todestag 2007 in Zürich fast unbeachtet. Zu seinem 100. Geburtstag 2008 fanden dann ein internationales Forschungskolloquium und eine Ausstellung über Emil Staiger statt.<sup>71</sup> Vorbereitung und Verlauf ließen allerdings erkennen, wie umstritten Staiger in Zürich wie in der Germanistik insgesamt bis heute geblieben ist. Während sich viele ältere Staiger-Schüler dankbar an ihren Lehrer erinnerten und seine bleibenden Leistungen herausstellten, wurden in den nachfolgenden Germanisten-Generationen teilweise vehemente Vorbehalte deutlich. Neben berechtigter Kritik traten dabei auch sorgfältig gepflegte Vorurteile hervor. Bei den gegenwärtigen Germanistik-Studierenden in Zürich und darüber hinaus war dagegen viel Neugier zu erkennen, was denn nun vom Fall Staiger zu halten sei. Es bleibt abzuwarten, ob Emil Staiger nun wieder in der fachgeschichtlichen Vergessenheit verschwindet oder ob sich eine differenziertere Auseinandersetzung mit seinem Lebenswerk entwickeln wird. Der „Nachlass Emil Staiger“ in der Zentralbibliothek Zürich bietet jedenfalls genügend Material für eine vertiefte Auseinandersetzung.

---

70 Schütt, S. 247.

71 Vgl. dazu: Rickes, Joachim (Hrsg.), *Bewundert viel und viel gescholten – Der Germanist Emil Staiger (1908-1987) – Vorträge des internationalen Forschungskolloquiums und der Ausstellung zu Staigers 100. Geburtstag (5.-9. Februar 2008 Zürich)*, erscheint: Herbst 2009.